

Pfarrer - ein vielfältiger Beruf

„Was willst Du denn werden?“ Ist eine häufig gestellte Frage an Schüler. Je nach Alter gibt es eine bunte Palette von Antworten. Kleine Kinder haben konkrete Vorstellungen: „Prinzessin“, „Polizist“, oder gar „Chefin“. Später wird es schwieriger, vielleicht könnten Antworten kommen, wie: „Tierärztin“ oder „irgendwas mit Medien“. Doch wer kennt Schüler, die Theologie studieren und Pfarrer werden möchten? Nur etwa ein Promille der Studienanfänger*innen studiert Theologie. Und nicht alle Theologiestudent*innen werden Pfarrer*innen. Man könnte also im Hinblick auf die Zukunftsaussichten seinen Kindern oder Enkeln mit gutem Gewissen zu diesem Werdegang raten. Doch was machen Pfarrer*innen, wenn sie nicht gerade die Sonntagspredigt halten, oder jemanden beerdigen? Wie gut, dass wir drei Pfarrer in unserer bald gemeinsamen Gemeinde haben. Fragen wir sie doch!

Welchen Berufswunsch hatten Sie als Kind?

Kay Faller: Förster

Hartmut Wölk: Daran erinnere ich mich nicht mehr. Aber der erste Beruf, für den ich mich beworben habe, war Luftverkehrskaufmann bei der Lufthansa.

CNW: Busfahrer. Ich war immer davon fasziniert, wie die „Kollegen“ Ihren langen „Ziehharmonika-Bus“ ohne Anecken durch die engen Gassen des Sedanberges rollen ließen.

Wie kamen Sie auf die Idee, Theologie zu studieren?

Hartmut Wölk: Ich hatte so etwas wie eine christliche Sozialisation. Seit dem Kindergottesdienst bin ich in der Gemeinde aufgewachsen. Ich bin durch die verschiedenen Bereiche von Gemeinde gegangen, wie Konfirmanden-Unterricht, Jugendarbeit, Jugendgruppenleiter. Ich selbst wollte nie Theologie studieren, aber alle anderen gingen davon aus: „Der wird Pfarrer!“ Und irgendwann bei der Bundeswehr habe ich mich dann dafür entschieden.

Kay Faller: Auch ich hatte eine klassische, volkikirchliche Sozialisation. Mir war schon mit der Konfirmation klar, dass das etwas für mich sein könnte. Aber das habe ich mich nicht getraut, zu sagen. Als mit 16 Jahren die Anderen zu mir gesagt haben: „Du wirst doch bestimmt einmal Pfarrer“, dachte ich: „Dann kann ich das jetzt ja auch sagen“ und dann wurde ich das auch.

CNW: Ohje, das war eine „lange“ Idee - zwar wurde ich in der Schule schon als Papst gehandelt. Aber meine „Karriere“ im Gymnasium endete abrupt. Schon mit der (damals) „Mittleren Reife“. Dann war erst einmal länger Ruhe mit der „TheologieTheorie“ in meinem Leben. Und ich fühlte mich sehr wohl als Erzieher in einem Bielefelder Kinderheim. Dann „irgendwie“ kehrte die Idee vom Abi zurück. Und das Erinnern, dass ich (nicht immer aber doch auch...) gerne mit meinem Vater unterwegs war. Und der war Pastor...

Wie haben Sie sich den Beruf des Pfarrers während des Studiums vorgestellt? War das realistisch?

H. W.: Während des Studiums habe ich immer mehr Abstand zum Beruf des Pfarrers bekommen und mehr und mehr meine Liebe zur Theologie entdeckt. In der Praxis ist es dann wieder langsam gewachsen. Bis heute fasziniert mich die Theologie. Sie kommt in der Praxis auch immer wieder vor, aber für meinem Geschmack zu selten. Unser Beruf ist mit so vielen anderen Aufgaben überfrachtet, dass das Eigentliche zu wenig Raum hat.

K. F.: Im Theologiestudium muss man auch ein Gemeindepraktikum machen. Vor diesem Praktikum hatte ich durch meine Gemeindefahrung die Vorstellung, dass man viel Zeit mit Gruppen verbringt, um Gottesdienste und andere Dinge vorzubereiten und für Seelsorge. Im 6. Semester, als ich das Gemeindepraktikum gemacht habe, habe ich

festgestellt, dass doch sehr viel Verwaltungsarbeit zu tun ist und dass für die Seelsorge nicht viel Zeit bleibt. Und eigentlich ist das bis heute so geblieben. Die meiste Zeit lese ich E-Mails und bearbeite irgendwelche Verwaltungsangelegenheiten, bin in Sitzungen und Besprechungen. Aber das Andere ist so spannend, dass mich die Verwaltungsarbeit nicht abgehalten hat. Wenn ich wählen könnte, würde ich aber gerne die Verwaltungsarbeit deutlich reduzieren.

CNW: Ach, ich weiß gar nicht - ich hatte so viel zu tun während des Studiums...: unsere beiden Kinder waren bereits geboren. Und meine Frau musste arbeiten, damit wir die Miete bezahlen konnten. Und ich durfte mich um unsere Kinder kümmern - und studieren. So in etwa die Reihenfolge... Vielleicht hatte ich so das große Glück, schon während des Studiums voll „im Leben zu stehen“?!

Wie sehen die Arbeitszeiten aus?

K. F.: Jeden Tag anders. Es gibt feste Termine, aber im Grunde weiß man nie, wie der Tag endet. Wenn ich Schulgottesdienste mache, muss ich um 7:45 Uhr in der Kirche sein, sonst beginne ich in der Regel um 9 Uhr und bin dann selten vor 22 Uhr, manchmal 22:30 Uhr fertig. Zwischendurch gibt es manchmal kurze freie Zeiten, um z.B. etwas einzukaufen. Meine Wochenarbeitszeit liegt bei etwa 57-65 Stunden, manchmal mehr. Theoretisch haben wir einen freien Tag, praktisch ist der aber fast nie realisierbar.

H. W.: Jeder Tag, jede Woche, jeder Monat ist anders. Man hat keinen festen Terminkalender. Manchmal haben wir zwei, drei oder vier Wochen hintereinander eine 7-Tage-Woche. Selten schaffen wir es, das freie Wochenende mal durchzuhalten. Ich habe heute um etwa 8:45 Uhr mit der Arbeit am PC begonnen und bin bis etwa 22 Uhr beschäftigt. Vielleicht habe ich ½ Stunde frei zwischendurch. Ob ich Mittagessen schaffe, weiß ich noch nicht. Solche Tage gibt es, aber auch Tage, die man freier gestalten kann. Das kann man nur oftmals nicht planen, denn dann kommen Mails oder Anrufe dazwischen, die den Plan über den Haufen werfen.

CNW: Keine Angaben...! Okay - die sind so anders wie jeder Tag anders ist. Wie wir Menschen anders sind. Wie die Bedingungen anders sind bzw. werden. Ich versuche immer wieder, die unterschiedlichen Bedürfnisse wahrzunehmen- und muss dann Entscheidungen fällen. Dieser Versuch ist nicht immer gleich erfolgreich...

Kann man umschalten auf Privatperson?

K. F.: Ein Bekannter von mir, der auch Pfarrer ist, hat einmal gesagt, ich bin 24 Stunden am Tag Pfarrer und zwischendrin muss auch noch ein Privatleben hineinpassen. Das finde ich etwas witzig formuliert, aber es ist ein bisschen so. Privat- und Dienstleben kann man nicht trennen. Der Pfarrberuf ist Berufung. Wenn ich ihn als Job mache, bin ich nicht glücklich damit.

H. W.: Ja, das lässt sich nicht trennen. Dienstliches und Privates geht ineinander über. Ich sehe das, wenn ich im Chor singe. Das ist eine Freizeitbeschäftigung und dennoch bin ich in dienstlichen Bezügen. Man trifft Gemeindeglieder, bespricht zwischendurch Fragen und man singt ja auch im Gottesdienst. Man ist immer Pfarrer- auch wenn man privat unterwegs ist. Das ist ein Problem, z.B. wenn man Familie hat. Die Zeiten mit der Familie fehlen, Partner und Kinder müssen immer wieder zurückstehen.

K. F.: Ein Aspekt dazu ist, dass wir unsere Hauptarbeitszeiten haben, wenn andere frei haben. Mitarbeitende Gemeindeglieder können Termine nur in ihrer Freizeit wahrnehmen. Das heißt Gemeinschaftstermine für kreative - und Gruppenarbeiten finden abends oder am späten Nachmittag statt. Nur die planbaren Verwaltungstermine können wir in den Vormittagsbereich legen. Das ist eine Herausforderung. Die andere Herausforderung ist, dass wir theoretisch auch Freiheiten haben, die andere nicht haben. Ich könnte zum Beispiel montags um 10 Uhr in die Stadt gehen, um Klamotten zu kaufen.

Das mache ich nicht, weil ich dann ein schlechtes Gewissen habe. Dabei komme ich nicht auf die Idee, dass andere das um 17:30 Uhr machen können, wo ich noch arbeite.

H. W.: Die freien Zeiten sind uns schon gegeben, aber sie füllen sich auch ganz schnell. Das ist das faszinierende an diesem Beruf: er ist so frei gestaltbar und so vielfältig. Man hat mit allen Generationen und allen Lebenssituationen zu tun. Dadurch ist man wahrscheinlich auch bereit, sich da so reinzuknien.

K. F.: Wir haben wirklich von der Wiege bis zur Bahre mit dem ganzen Menschsein zu tun. Das macht es spannend und das macht es auch - groß.

CNW: Ich bin gerne Pastor. Und bin auch gerne dabei Christian (Nell-Wunsch). Das hört sich schizophran an. Und es ist es auch - manchmal. Sollte es aber nicht.

Ich wohne jetzt nicht mehr in „meiner“ Gemeinde - das war in meiner ersten Stelle anders. Da war ich, sobald ich die Haustür verließ (oder auch nur in den -einsehbaren- Garten ging oder gar mich dort auf die Liege legte...) „mittendrin“. Ich habe das auch, zugegeben, genossen. Meine Familie deutlich weniger...

Ich kann mit dem Begriff der Authentizität (ich verstehe darunter etwa die Übereinstimmung von Traum und Wirklichkeit...) viel anfangen. Ich möchte „echt“ sein können. Dann, wenn ich arbeite. Und genauso, wenn ich mit anderen Dingen beschäftigt bin. Und das geht auch. Allerdings, wie schon an anderer Stelle gesagt, nur -leider- nicht immer...

Und vielleicht passt es auch hier, wenn ich erzähle, wie berührt ich war (und bin), wie meine Gemeinde hier in Wersten nach dem Tod meiner Frau an meiner neuen Lebenssituation Anteil genommen hat - und mich doch auch meine eigenen Wege suchen und gehen lässt.

Wie hat sich die Vielfalt in der Zeit Ihres Berufslebens verändert?

K. F.: Wenn man anfängt im Vikariat, probiert man sich erst einmal aus. Man macht kleine Inselaktivitäten. Je mehr man in den Beruf hineinwächst, umso vielfältiger wird es. Dadurch, dass viele Pfarrstellen weggefallen sind und die Arbeit geblieben ist, ist es auch vielfältiger geworden, als früher.

H. W.: Ja es ist mehr geworden. Wenn ich an meine ersten Jahre zurück denke, konnte ich mir mehr Zeit lassen, denn es gab mehr Menschen, die die gleiche Arbeit gemacht haben und es musste nicht jeder in jedem Arbeitsbereich sein. Mit der Zeit kamen durch Stellenreduzierungen immer mehr Arbeiten dazu. Jetzt bin ich alleine für Aufgaben zuständig, die vor 25 Jahren drei Leute gemacht haben. Auch wenn weniger Menschen in der Gemeinde sind, die Arbeitsbereiche sind weitgehend geblieben. Denn ob ich für 10 oder für 30 Leute etwas anbiete, ist im Prinzip der gleiche Aufwand. Und zusätzlich gibt es ein mehr an Diskussionen, Besprechungen und Beratungen über z.B. Finanzen, Personal und Gestaltung von Fusionen, den es früher so nicht gab.

K. F.: Auch die Haltung der Menschen hat sich geändert. Sie verstehen Kirche als Dienstleister, der für sie da sein muss, wenn sie es haben wollen. Kirche ist aber eine Gemeinschaft von Menschen und kein Dienstleister, den man beauftragt. Trotzdem müssen wir schneller und flexibler reagieren, als früher.

H. W.: Kirche muss sich heute auf dem Markt der Möglichkeiten in Konkurrenz zu vielen anderen Sachen behaupten, was früher nicht so war.

K. F.: Und es war normal, in der Kirche zu sein. Heute ist es schon fast eher normal, nicht in der Kirche zu sein.

CNW: Sie ist vielfältiger geworden... Spaß beiseite, aber eigentlich erlebe ich es genauso. Größere Vielfalt in beide Richtungen: mehr Verantwortlichkeiten, vor allem auch in den Bereichen, die ich nie wirklich studiert/gelernt habe („Kirchenverkauf“ müsste ein eigenes Studienfach werden...). Und genauso auch: mehr Möglichkeiten. Not macht erfinderisch,

heißt es. Und so spüre ich deutlich mehr Bereitschaft, auf allen Ebenen, auch mal krumme, freundlich-provozierende, ungewöhnliche Wege auszuprobieren.

Besonders fasziniert mich dabei auch immer wieder eine besondere Identität mit der eigenen Gemeinde. Okay, manchmal kann sie auch anstrengend sein... Aber es ist doch einfach klasse, dass z.B. KinderBibelTage auch mal ohne den Pastor stattfinden können, oder?

Was machen Sie besonders gerne? Was fällt Ihnen schwer?

K. F.: Ich gestalte gerne etwas mit Menschen zusammen. Egal ob das jetzt mit Jugendlichen ist, oder mit Leuten, die mit mir einen Gottesdienst gestalten. Nicht gerne mag ich lange Sitzungen, die zu keinem Ergebnis führen.

H. W.: Ich arbeite gerne mit biblischen Texten und theologischen Fragen. Ich gestalte auch gerne Gottesdienste und arbeite mit Menschen. Ich kann nicht mit allen Altersgruppen gleich gut arbeiten. Ich arbeite gerne mit Senioren, die Arbeit mit Jugendlichen fällt mir schwerer.

K. F.: Dafür ist es gut, wenn man mehrere Kollegen hat. Ich z.B. arbeite sehr gerne mit Konfirmanden. So kann man sich ergänzen.

CNW: Alles mit Menschen! Und mit meinem Rad. Reicht das als Antwort...?

Können Sie uns einen typischen Tagesablauf schildern, damit wir uns das besser vorstellen können?

K. F.: Zum Beispiel an einem Tag wie heute, das ist einmal im Monat dienstags, haben wir Pfarrer vorbereitende Sitzung. Morgens vor 9 Uhr höre ich den Anrufbeantworter ab und beantworte Emails, arbeite Dinge vom Vorabend ab. Etwa von 9-10 Uhr bereite ich die Sitzung vor. Von 10-12 Uhr findet die Sitzung statt. Danach zuhause wieder an den Anrufbeantworter und eventuell darauf reagieren, nochmal Emails checken, Konfirmanden-Unterricht und Kindergarten-Gottesdienst für Mittwochmorgen vorbereiten. Mit etwas Glück reicht die Zeit noch für eine Schnitte Brot. Im Anschluss gehe ich ins Gemeindebüro und spreche alle anliegenden Sachen mit der Sekretärin ab. Danach mache ich Konfirmanden-Unterricht bis etwa 18:30 Uhr. Jetzt noch schnell einkaufen für die Jugendlichen vom Nachkonfi-Treff, der von 19-21:30 Uhr geht. Oft haben Jugendlichen noch persönliche Dinge, die sie mit mir klären möchten, ich räume noch auf und bin etwa um 22 Uhr zuhause.

H. W.: Nachdem ich den Anrufbeantworter abgehört und die Emails gecheckt habe, gehe ich noch kurz zum Gemeindebüro, anstehende Büroarbeiten erledigen und Besprechungen mit der Mitarbeiterin im Gemeindebüro. Dann fahre ich zum Stephanushaus zur Sitzung. Im Anschluss prüfe ich ebenfalls wieder den Anrufbeantworter und die Emails. Dann bereite ich den Schulgottesdienst für Mittwochmorgen vor, bespreche und leite mit dem Jugendleiter den Konfirmanden-Unterricht. Nach dem Konfirmanden-Unterricht bin ich eventuell beim Nachtreffen dabei. Manchmal ergeben sich dort Fragen oder Gespräche. Zwischendurch bespreche ich mich mit dem Küster, da gibt es auch immer Dinge abzuklären. Abends habe ich dann oft noch eine Ausschusssitzung, heute Abend zum Beispiel ist Theologie-Ausschuss. Das wird dann auch etwa 22 Uhr, bis ich zuhause bin.

H. W.: Vieles hat man gemeinsam oder parallel, weil bestimmte Aufgaben alle betreffen.

K. F.: Wir haben die Hoffnung, dass wir nach der Fusion von Wersten und Klarenbach eine Entlastung haben, in der Form, dass wir uns nach unseren Fähigkeiten in manchen Bereichen aufteilen können. So müssten wir nicht mehr alles parallel machen, sondern einer könnte dann für eine Sache ganz da sein kann.

CNW: Wachwerden - erster Kaffee im Bett - PC anmachen - Gebet zum Frühstück - Mails - Beerdigungsinstitut ruft an - Termin machen - Angehörige anrufen - Geburtstagsliste

checken - an meine Familie denken/traurig sein - Unterlagen suchen - Radeln - mit Mitreisenden in der S8 oder dem RE übers Wetter und andere wichtigere Dinge reden - unter dem Regen durch - mit einem Lachen im Gemeindehaus begrüßt werden von?! - sitzen... - planen/diskutieren/ärgern - Konfis - aufräumen und parallel den AB abhören - eine Alternative für die gerade durchkreuzte Planung meditieren - meine Enkeltochter winkt mir auf einem WhatsAppVideo zu - aaaah, da hat einer einen Keks auf dem Tresen im Gemeindehaus „vergessen“, lecker! - Material für die Kita-Andacht zusammensuchen - über einen Gruß vor meiner Bürotür freuen - Mist, die Lieder für den Altenheimgottesdienst habe ich noch nicht weitergegeben - „nein, ich gebe kein Geld - aber kommen Sie mal rein, wir überlegen mal gemeinsam, was Sie tun könnten“ - huh, schon 19:01 Uhr, hatte mich doch um 19 Uhr zum Taufgespräch verabredet - schnappe einen Gedanken auf, der mich berührt - ***Ärger*** über einen Kommentar - was esse ich heute Abend? - der AB blinkt - sitze auf unserem Balkon und höre. Und denke. Und Sorge. Und freue mich. Und hoffe. Und warte... - auf einen neuen Tag.

Haben Sie eine besondere Geschichte für uns?

K. F.: Mein verrücktestes Erlebnis als Pfarrer war ein Anruf: Notfall-Seelsorge, Pferd in Grube gefallen. Dann bin ich zu diesem Ort gefahren. Das Pferd war zum Glück nicht in die Grube gefallen, sondern hatte sich nur mit seinem Hinterhuf in einem Gullideckel verfangen. Die Reiterin war außer sich und völlig aufgelöst. Ich war total fehl am Platz und dachte: „Was mache ich hier? Ich kann weder das Pferd retten, noch die Reiterin trösten.“ Aber dann kam der junge, gut aussehende Tierarzt, der beides konnte.

H. W.: Eine verrückte Geschichte fällt mir spontan nicht ein. Aber ich bin in der Südafrika-Hilfe tätig. Und diese Kontakte und Besuche faszinieren mich sehr- zu sehen mit welcher Fröhlichkeit und Glaubensstärke dort Gemeinde, Gottesdienst und Musik funktioniert. Und mit welcher Herzlichkeit man dort aufgenommen wird.

CNW: „Aaah - so sieht also Gott aus“ - staunte eine Kita-Mutter als ich ihr zufällig begegnete. Ich bin natürlich stolz - bis peinlich berührt: „Wie das?!“ „Na, als ich heute unseren Jonas fragte, was er denn in der Kita erlebt hätte, antwortete er uns lapidar: Gott war da...“

Haben Sie bei all dem Stress noch Zeit für Gott?

K. F.: Ja! Gott erfährt man in der Gemeinschaft, in der Auseinandersetzung mit biblischen Texten und ganz oft fällt in der Auseinandersetzung mit einem Thema etwas für einem persönlich ab. Ich habe zB mit Konfirmanden zum Thema Gottesbilder gearbeitet und dann sitze ich am Küchentisch und frage mich, welches Gottesbild habe ich eigentlich? Dann spürte ich in mich hinein und dachte: „Gott ist für mich wie ein Kraftwerk, das mich trägt.“ Damit hätte ich mich nicht auseinandergesetzt, wenn ich mich dem nicht hätte dienstlich stellen müssen.

H. W.: Gott passiert- bei mir z.B. bei Gottesdienstvorbereitungen und Beschäftigung mit biblischen Texten.

K. F.: Gott ereignet sich dann, wenn man nicht damit rechnet- manchmal sogar während der Arbeit.

CNW: Ich frage mich immer wieder, wie er das schafft, mindestens dann (fast) immer an mich zu denken, wenn ich gerade mal an ihn denke. Und freue mich, wenn er sich mir zeigt. Zufällig. Unvorbereitet. Unverdient. Manchmal wird mir ganz schwindelig, wenn ich daran denke, dass ich mir kein Bild von ihm machen soll - und ich ihn so „vielfältig“ entdecke. Und, das ist mir fast am wichtigsten: auch wenn ich tierisch sauer bin auf ihn und ihn aber auch nirgends finde, er mir gestohlen bleiben kann - er hält zu mir. Immer. Bei allem und jedem Stress. Unglaublich.